

Die Erleichterung des Gepäcks der Infanterie

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **59=79 (1913)**

Heft 29

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-30473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nicht gerade schön reitet und nichts von feinen Hülfen versteht, so reitet er doch wenigstens forsch und kommt im allgemeinen überall durch. *Dazu wird er erzogen.* Er bleibt solange zu Pferd, als es ihn trägt und steigt erst ab, wenn das Schützengefecht und die feindliche Sicht es erfordert. Können wir das vom berittenen Infanterieoffizier auch sagen, obwohl er *Offizier* ist? Leider heute noch nicht. Noch weicht er — und es fehlt ihm dabei an höheren Vorbildern nicht — den Hindernissen aus, sucht sich mit viel Zeitverlust ein Brücklein über den Graben, obwohl dieser auch sonst zu nehmen ist, oder er steigt sogar an einer Böschung ab, nicht wissend, daß das Reitpferd mit seinen vier Beinen da ganz leicht herauf oder herunter kommt. Es ist eine Tatsache, daß man vielen Reitern überhaupt noch beibringen muß, was das Durchschnittspferd im Terrain zu leisten imstande ist, wenn man es nur von ihm verlangt. Schone man es dafür auf der harten Straße, lerne man von der Kavallerie den Tempotrab kennen, „*haudere*“ nicht unnütz, lasse die überflüssigen Renommiergalöppchen bleiben und übe die Pferdepflege aus. So wird man viel weiter kommen. Und wenn beim Kavalleristen dies alles in so kurzer Ausbildungszeit möglich ist, so muß es einem *Offizier*, auch wenn er von einer andern Waffe ist, außer Dienst auch möglich werden. Die Grundlage wird in zwei Diensten gelegt und die Offiziersgesellschaften organisieren erfreulicherweise immer mehr Terrainkurse auf Bundespferden. Da ist die Gelegenheit, sich weiter auszubilden; und für die Lehrer, bei ihren Schülern etwas *Reitergeist* zu pflanzen. — Wie dargetan, kann ihn auch der berittene Infanterieoffizier brauchen, und wir müssen mit der sowieso kläglichen Auffassung vom „*Tragtier des Kompagniechefs*“ *baldmöglichst abfahren.*

C. F.

Die Erleichterung des Gepäcks der Infanterie.

Nach Mitteilungen, die bei der Beratung des Geschäftsberichtes des Militärdepartements in der Bundesversammlung gemacht worden sind und nach weiteren Ausführungen, die letzter Zeit in der Tagespresse zu lesen waren, sollen noch im laufenden Jahre Erprobungen mit einem erleichterten — vereinfachten kann man wohl kaum sagen — Infanteriegepäck vorgenommen werden.

Diese neue Packungsart besteht aus zwei Teilen: dem eigentlichen Tornister und einer mit diesem auf einfache Art zu befestigenden und abzulösenden Tornistertasche. Dazu kommen eine in Rollenform unterhalb des eigentlichen Tornisters zu tragende Zeltdecke aus warmem, wenig durchlässigem Stoff, die zugleich als Mantel dienen kann und eine auf der Tornistertasche oder dem Tornister festzuzschnallende Tasche für die Munition, die in den Patronenbehältern nicht untergebracht werden kann. Im Tornister werden verpackt ein Hemd, ein Paar Socken, das Taschentuch, das Handtuch, der Brotsack mit Inhalt, das Eßbesteck, der Putzsack, die Feldmütze und unter Umständen eine Notration. In die Tornistertasche kommen das zweite Hosenpaar, die übrige Leibwäsche, das zweite Paar Schuhe, ein Lismier und das Dienstbüchlein. Außen am Tornister werden befestigt die Feldflasche, das Kochgeschirr

und das Schanzwerkzeug. Tornister und Tornistertasche bestehen aus imprägniertem Wagendeckenstoff.

Ist die neue Packvorrichtung schon an sich etwas leichter, als der bisherige Tornister, so bedeutet der Wegfall des Mantels, der nur noch als Winterausrüstung im Bedarfsfalle ausgegeben werden soll, eine weitere Gewichtserleichterung. Die größte Erleichterung — sie wird mit 6 kg angegeben — soll aber durch die Zweiteilung der Packung herbeigeführt werden. Es ist nämlich vorgesehen, daß die Tornistertasche zumeist nachgefahren und nur in Ausnahmefällen vom Manne getragen wird. Die Lösung der Frage der Gepäckserleichterung wird also auf dem nämlichen Wege gesucht, wie es in Frankreich geschehen ist. Nur soll sie bei uns keiner Vermehrung der Kompagnie- bzw. Bataillonsfuhrwerke rufen, wie das bei den Franzosen der Fall ist, sondern man wird sich mit dem bisherigen Stande begnügen können, weil durch die Einführung der Fahrküchen der bisher mit Küchenmaterial und Lebensmitteln belastete Kompagniewagen für andere Zwecke frei geworden ist. So lautet es wenigstens in den Tagesblättern.

Das Nachfahren eines beträchtlichen Gepäckteiles, der Wegfall des Mantels als dauerndes Ausrüstungsstück und die Einführung eines leichteren Materials zur Herstellung der Tornister sind somit die springenden Punkte für die beabsichtigten Versuche und die Lösung der Erleichterungsfrage, die allerdings bei uns schon lange auf der Tagesordnung steht. Es verlohnt sich vielleicht, diese Punkte einer genaueren Betrachtung auf ihre Zweckmäßigkeit zu unterziehen und dabei auch sich gegenwärtig zu machen, wie man anderen Ortes hierüber denkt. Dabei verwahrt man sich aber ausdrücklich gegen jede Unterschätzung, diese Betrachtungen entspringen bewußter Stimmungsmacherei. Sie gründen sich lediglich auf die Ueberzeugung, daß es in allen diesen Dingen noch nie geschadet hat, auch die Kehrseite der Medaille einer eingehenden Würdigung wert zu erachten.

Gewiß gewährt das Nachfahren des Gepäcks, sei es nun ganz oder nur teilweise, den Truppen einen großen Vorteil. Es erleichtert vor allem dem Infanteristen die Anstrengungen langer Märsche in Staub und Hitze, bergauf und bergab. Die Führer aller Zeiten haben zu diesem Mittel der Erleichterung gegriffen. Und es ist unter Umständen eine schwere Versündigung an der Truppe und ihrer Gefechtstüchtigkeit, wenn von diesem Nachfahren kein Gebrauch gemacht wird. Aber immerhin „unter Umständen“. Das heißt, man muß sicher sein, daß das, was nachgefahren wird, bei Zeiten wieder zu Händen der Truppe ist, oder man darf nur das nachfahren lassen, was die Truppe, ohne Schaden zu nehmen, für einige Zeit entbehren kann.

Nun werden allerdings viele gleich mit der Behauptung bereit sein, dieses „bei Zeiten zur Hand haben“ lasse sich sehr wohl einrichten. Es brauche nur ein bischen Ordnung und guten Willen bei den Fuhrwerken, richtige Anordnungen für die Trains und dann könne es nicht mehr fehlen. Bleibt man doch bei seiner Meinung, so wird das schwere Geschütz der Manöverbeispiele aufgefahren und aufgezählt, wie viele Mal schon

dieses Nachfahren unter „ganz besonderen Verhältnissen“ tadellos geglückt sei und wie wohl sich die Truppe dabei gefühlt habe. Diesen „Vielen“ muß und darf immer wieder entgegen gehalten werden, daß Manöverergebnisse nie und nimmer die Erfahrungen des Krieges konstituieren können, daß im Kriege die Zahl der Reibungen größer und ihre Wirkung stärker ist als beim friedlichen Manöverspiel und daß eben eine der ältesten Kriegserfahrungen dahin geht: Der Soldat kann mit einiger Sicherheit nur über das verfügen, was er unmittelbar bei sich trägt.

Je näher man mit dem Feinde in Berührung steht, umso mehr muß man darauf trachten, alle verfügbaren Straßen und Wege für die Bewegungen und Verschiebungen der fechtenden Truppen frei zu haben. Man wird daher alle Fuhrwerke, die zum Gefechte nicht unbedingt von Nöten sind, zurückhalten oder gar zurückschieben. Für diese weise Maßregel liegen ganz besondere Gründe vor, wenn, wie dies in unserem Gelände so häufig der Fall ist, das Wegnetz viele Einschnitte und Engnisse aufweist, die zu Stockungen und Verstopfungen leicht Anlaß geben. Da wird es dann sehr oft vorkommen, daß auch das Fuhrwerk mit den Tornistertaschen seine Einheit nicht mehr erreicht, ja, daß man dessen überhaupt für einige Tage nicht mehr habhaft wird. Und wenn es seine Kompagnie wirklich wohlbehalten findet, wird dieses Wiederfinden manchmal zu so vorgerückter Zeit stattfinden, daß die Leute, die auch spät angekommen sind, es vorziehen, sich möglichst rasch zur Ruhe zu legen, statt den Wagen mit seinen guten Sachen abzuwarten; denn anderen Tages heißt es wieder früh auf die Beine. Darf man unter diesen Umständen darauf zählen, jedem Mann säuberlich seine Tasche aushändigen zu können? Und angenommen, das Verteilen geht noch, wie steht es mit dem Einsammeln und dem Wiederverladen, besonders wenn bei Nacht und Nebel abmarschiert werden muß oder alarmiert worden ist? Wie steht es mit dem Verteilen und dem Einsammeln, wenn die Kompagnien in vielen kleinen Gehöften verteilt untergebracht sind, einzelne Züge sich auf Vorposten befinden, einzelne Gruppen Patrouille gehen? Kann man da daran denken, daß wirklich ein jeder sein Päckchen erhält? Die Antworten auf alle diese Fragen können nur negativ ausfallen. Zu einer anderen Beantwortung gehört, wie sich ein kriegserfahrener französischer Offizier ausdrückt, ein starker Glaube an Uebernatürliches und eine unschuldsvolle Seele. Wie wird es aber erst sein bei einem plötzlichen gegnerischen Angriff, einem Ueberfall oder unvermuteten Rückzug? Die vielleicht noch gar nicht abgeladenen Wagen werden samt Taschen und Inhalt rettungslos verloren gehen.

Nun kommt der Einwand: eben für solche Fälle besteht die Möglichkeit, die Tornistertasche auf den eigentlichen Tornister aufschnallen zu können. Reicht eben die Zeit zum Einsammeln und Verladen der Taschen nicht mehr, nichts einfacheres: Dann schnallt man sie auf den Tornister und trägt sie vorläufig auf diese Weise, bis sich Zeit und Gelegenheit findet, dieselben wieder auf den Kompagniewagen zu verladen. Die Logik ist einfach und die Vorteile der Zweiteilung in dieser Beziehung sind nicht von der Hand zu weisen. Vergessen darf dabei nur nicht werden, daß die

durch das Nachfahren eines beträchtlichen Gepäckteiles verwöhnten Leute nun die schwerere Last gerade zu solchen Zeiten zu schleppen haben, in denen von ihnen die größten Marschleistungen, die meisten Anstrengungen verlangt werden müssen.

Zudem können auch Trainpferde fallen, Kompagniewagen zusammenbrechen. Der Ersatz wird nicht immer so leicht und einfach sein, wie man sich manchenorts einbilden mag. Dauernder Regen und aufgeweichte Wege haben das Schuhwerk eingeweicht und schwer mitgenommen, Rock, Hosen und Zeltdecke triefen vor Nässe. Wer macht da den Wagen flott und verschafft dem Infanteristen bei Zeiten den Tornisterteil, in dem das zweite Schuh- und Hosenpaar, der Lismer verwahrt sind? Wie soll er sich vor Kälte schützen, wenn an ein Unterkommen unter Dach und Fach nicht zu denken, die Zeltdecke durch und durch feucht und der Mantel als Winterausrüstung noch nicht ausgegeben ist? Man vergesse nicht, unsere Leute sind infolge der hochgeschraubteren Lebenshaltung gegen Witterungsunbilden nicht mehr so gefeit, wie das zu früheren Zeiten der Fall war. Sie sind in ihrem größeren Teile der harten Lebensführung entwöhnt, die dem bulgarischen Bauer, dem serbischen Schweinezüchter noch heutigen Tages beschieden ist. Bei einer Mobilmachung mitten aus den Gewohnheiten des bürgerlichen Lebens herausgerissen, kann auch bei den Wenigsten ein Training vorhanden sein, der über Strapazen aller Art restlos hinweghilft. Man lasse sich auch von den sogenannten Manövererfahrungen nicht blenden. Drei, vier nasse Manövertage lassen sich zur Not noch aushalten, zumal wenn ein guter Mantel und ein zweites Paar Schuhe zur Verfügung stehen und militärfreundliche Landsleute mit etwas „Warmem“ bereitwillig aushelfen. Mangelt eine solche Aushilfe, mangeln die erforderlichen Mittel, um sich vor Kälte und mangelhaftem Schuhwerk zu schützen, so werden Marschuntüchtigkeit und Krankheiten die notwendigen Folgen sein und damit ein Abgang an Streitharen, den besonders ein wenig zahlreiches Heer am wenigsten ertragen kann.

Darum überlege man sich den Fall doppelt und dreifach, ob mit dem Nachfahren die zweckmäßigste Lösung der Gepäckerleichterung gefunden ist. Man ziehe wohl in Erwägung, ob man gut daran tut, gerade den Streiter, der am meisten auf seiner Füße Arbeit angewiesen ist, tagelang von einem Teil seiner Beschuhung zu trennen, keineswegs mit der sicheren Aussicht, daß diese Trennung jeweils des Abends behoben werden kann. Man vergegenwärtige sich, daß noch kein Heer dieses Experiment gewagt hat und daß dort, wo man, wie in Frankreich, zu diesem Mittel greifen will, nur vom Nachfahren einer Art Bluse die Rede ist und hiegegen schon starke Gegnerschaft sich geltend macht.

Der Mantel galt bislang als die pièce de resistance unter den militärischen Kleidungsstücken, selbst in gerolltem Zustande. Besonders unsere Infanterie schien ihn sehr hoch zu bewerten, verwendete ihn nach französischem Brauche vielfach als Exerzierkleid und wollte eine Zeit lang von einer Bluse gar nichts wissen. Jetzt scheint auch hier der Kurs etwas geändert zu haben. Schon bei den versuchten, nicht mit der glücklichsten Hand an-

gepackten Bekleidungsänderung, die uns dem Mimikrizustande entgegenführen sollte, war ein ponchoartiges Mantelgebilde erfunden worden, dessen amphibiale Verwendung als Zeltbahn, Decke und Mantel von Verehrern in den höchsten Tönen gepriesen wurde. Allerdings nur von den Verehrern und deren Zahl war zum Glück für den Bundesbeutel rasch im Abnehmen. Bei einer gelegentlichen Erprobung zur kalten Winterszeit kroch die Mehrzahl der zur Erprobung Verurteilten so rasch als möglich den Orten nach, wo es warme Biwakdecken gab. Zwar hat sich dann unsere Reiterei einer ähnlichen Mantelform bemächtigt, freilich unter Verzicht auf ihren Amphibialgebrauch.

Nunmehr soll der Mantel für die gute Jahreszeit bei der Infanterie überhaupt in Wegfall kommen. Ihn ersetzt eine Zeltdecke aus geeignetem Stoff. Nur für die Winterszeit erlebt der wirkliche Mantel seine restitutio in integrum, seine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. Die Zeltdecke, die zugleich ein Mantel ist, ist dann kein Mantel mehr, sondern begnügt sich mit einem bescheidenen Zeltdeckendasein, der Mantel wird als Winterausrüstung ausgegeben.

Auch hiebei drängen sich einige bescheidene oder wenn man will unbescheidene Fragen auf. Zunächst, wann beginnt die militärische Winterszeit, wann hört sie auf? Wer soll die Mäntel nachliefern, wenn der Kriegszustand schon zur Sommerszeit begonnen und bis in den Winter hinein andauert? Wird man sie überhaupt noch finden, wenn das Depot, in dem man sie bei der Mobilmachung zurückgelassen, inzwischen hat evakuiert werden müssen? Und wenn das Depot gar in Feindes Hände gefallen ist, wer ersetzt jene Mäntel, an deren lieblicher Wärme sich jetzt der Gegner erfreut?

Gewiß werden auch hier wieder „Manche“ mit einer „treffenden“ Antwort bereit sein, bei der die „planvolle“ Mobilmachung, in der wir so sehr Meister sind, mit Fug und Recht eine bedeutende Rolle spielt. Aber man bedenke, daß bei der planvollsten Mobilmachung die wunderbarsten Sachen vorzukommen pflegen. Als im Sommer 1870 bei uns zum Zwecke der Grenzbesetzung ein Teil des Heeres mobil gemacht werden mußte, sind bei einer Batterie die Peitschen vergessen worden. Man wurde sich des Mangels erst recht bewußt, als man bereits verladen war und in voller Fahrt nach Westen dampfte. Das Vergessene wurde dann durch ein besonderes Kommando nachgeholt. Nun ist es ja richtig, es gab auch schon einmal eine Zeit, in der keine Mäntel getragen wurden. Die Grenadiere des alten Fritz kannten den Luxus eines Mantels nicht und haben doch mitten im Winter die Schlacht von Leuthen gewonnen. Aber damals war auch die Zeit der Winterquartiere, man war durch reichliche Kleidung überhaupt weniger verwöhnt und die Abgänge durch Krankheiten und Seuchen infolge ungenügender Ausrüstung wiesen erkleckliche Zahlen. Der nicht zum geringsten aus Sparsamkeitsrücksichten versagte Mantel wurde zum unentbehrlich erachteten Bekleidungsstück, weil man in ihm ein gutes Mittel zum Schutz gegen Erkältungen aller Art und damit zur Verhinderung von die Mannschaftsbestände rasch lichtenden Seuchen erkannte.

Aber der Lisper, der hält als Unterkleid doch so hübsch warm. Zweifellos; immerhin muß man ihn haben, um ihn anziehen zu können. Und wie es damit steht, wenn er in der nachzufahrenden Tornistertasche verpackt ist, ist bereits reichlich ausgeführt worden. Auch ohnedies wird er den Mantel nie und nimmer ersetzen. Wohl könnte er aber ein Mittel sein, das gestattet, den jetzigen gewiß etwas gewichtigen Tuchmantel durch einen solchen aus leichterem Material, vielleicht aus einem guten, vor Durchnässung lange schützenden Lodenstoff zu ersetzen.

Unter allen Umständen bedeutet die Ausmerzung des Mantels aus der infanteristischen Ausrüstung, und wenn dieselbe auch nur für die gute Jahreszeit gedacht ist, das gleiche Wagnis wie das Nachfahren wesentlicher Teile der Packung. Auch dies ist bis heute noch von keiner Armee mit Kriegserfahrung unternommen worden. Frankreich, das mit allen Mitteln nach einer Gepäckerleichterung strebt, hat es klüglich unterlassen, die Mantelfrage nach dieser Richtung hin aufzurollen. Es will ihn gegenteils als eigentliches Feldkleid erklären und ist bemüht, Verbesserungen an demselben vorzunehmen, damit er noch wärmer hält und mehr gegen Regen schützt.

Man hat schon seit vielen Jahren die Tornister aus Fellstücken hergestellt, deren Haare nach auswärts gekehrt sind, weil man erfahrungsgemäß wußte, daß besonders der Fettgehalt dieser Haare am meisten dazu beiträgt, den Tornisterinhalt so lange als möglich vor Nässe und Feuchtigkeit zu bewahren. Die neuere Technik hat nun freilich eine Reihe von imprägnierten Stoffen geliefert, von denen behauptet wird, daß sie bei größerer Leichtigkeit und Billigkeit dem gleichen Zwecke ebenso gerecht würden. Freilich scheint dies nicht so unbedingt zuzutreffen. Bei länger dauerndem und starkem Regen sickert die Nässe durch das Gewebe und durchfeuchtet den Inhalt in schonungsloser Weise. Aus diesem Grunde haben eine Reihe von Staaten noch immer an dem bewährten Felltornister festgehalten. Jedenfalls ist auch hier ein bisschen konservativer Sinn besser angebracht als ein Hang zur Neuerung, nur damit geneuert ist. Auch hat man gerade in militärischen Ausrüstungsfragen schon des öfteren die betrüblichsten Erfahrungen gemacht, wenn man altbewährte Einrichtungen zugunsten von Neuerungen aufgegeben hat, die nicht ausgiebig und andauernd erprobt worden sind.

Wie schwierig solche Gepäckerleichterungen sind, zeigt nicht nur Frankreich, sondern alle anderen Länder, in denen diese Frage schon einmal angeschnitten worden ist. Sie löst sich noch am besten, wenn man einen tapferen Schnitt riskiert, selbst wenn dies auf Kosten alter, liebgeordener Gewohnheiten und Ueberlieferungen geschehen mußte. Die Lösung kann aber nie eine glückliche sein, wenn ohne Not langjährige Kriegserfahrungen ignoriert und bei Seite gesetzt werden.

-t.

Kriegsgeschichte und Quellen.

Wir stehen in einer Zeit, da die Augen des Soldaten sich wieder mit besonderer Liebe auf die Kriegsgeschichte richten, sind ja doch gerade 100 Jahre verflossen, seit das große Drama Napoleon